Christa Rohde-Dachser

Konzepte des Unbewussten

Das menschliche Seelenleben ist zum großen Teil unbewusst – mit diesem Satz ist gleichzeitig die Kernaussage der Psychoanalyse formuliert. Der größte Teil des Seelenlebens entzieht sich unserem Bewusstsein und damit auch dem Einfluss der Vernunft. Damit ist, so Freud, dem Menschen nach den Entdeckungen von Kopernikus und Darwin eine weitere Kränkung zugefügt. Er muss erkennen, dass er "nicht einmal Herr ist im eigenen Hause, sondern auf kärgliche Nachrichten angewiesen bleibt von dem, was unbewusst in seinem Seelenleben vorgeht" (Freud 1916/17, S. 295). Die Psychoanalyse sah deshalb von Anfang an eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, Methoden zu entwickeln, die einen Zugang zu diesem Teil unseres Seelenlebens ermöglichen. "Wo Es war, soll Ich werden", war der berühmte Satz, mit dem Freud diese wissenschaftliche Zielsetzung der Psychoanalyse umschrieb (1933a, S. 86).

Seit dieser Zeit hat die Psychoanalyse eine enorme Weiterentwicklung genommen. Der von Freud entwickelten Trieb- und Konfliktpsychologie traten mit Anna Freud (1964) und Heinz Hartmann (1939) die psychoanalytische Ichpsychologie zur Seite. Melanie Klein (1932, 1946) entwickelte seit 1920 systematisch die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, die von Winnicott (1964, 1971) und Bion (1962a, 1962b) in verschiedene Richtungen weiter vorangetrieben wurde. Heinz Kohut (1971, 1977) steht für die Entwicklung der psychoanalytischen Selbstpsychologie, und in den letzten Jahrzehnten hat die Psychoanalyse auch von Seiten der empirischen Säuglingsforschung, der Neurowissenschaft und der Kognitionspsychologie entscheidende Anregungen erhalten (vgl. dazu Stern 1985, Dornes 1992, Fonagy 2002, Solms & Turnbull 2004).

Diese Entwicklungen sind auch am psychoanalytischen Konzept des Unbewussten nicht spurlos vorbei gegangen. Wir haben es heute mit einer Vielzahl teilweise stark voneinander abweichender Theorien zu tun, die Wallerstein schon 1988 zu der provozierenden Frage

veranlasste, was es denn sei, was uns Psychoanalytiker angesichts dieser Tatsache heute überhaupt noch zusammen hielte (Wallerstein 1988). Er kam damals zu dem Ergebnis, dass es die klinische Theorie sei, die diese Verbindung schaffe(ebd.). Vielleicht bedarf es aber auch mehrerer theoretischer Sprachen, um einen Bereich des Psychischen, der sich grundsätzlich der Beobachtung entzieht und deshalb immer nur indirekt erschlossen werden kann, einer einseitigen wissenschaftlichen Festlegung zu entziehen. Bion (1965) bezeichnet die verschiedenen psychoanalytischen Theorien deshalb auch als Transformationsfiguren, die jeweils unterschiedliche Segmente oder Invarianten der gleichen Grunderfahrung hervorheben, vergleichbar einer Situation, in der ein impressionistischer, ein expressionistischer, ein abstrakter Maler usw. die gleiche Landschaft malen (zitiert nach Weiß 2000, S. 44.f). Es dauert dann vielleicht einige Zeit, bis der Betrachter merkt, dass alle Maler dieselbe Landschaft im Blick hatten, und sich wundert, wie viele unterschiedliche Stilrichtungen es gibt. Solms (2000) spricht im gleichen Zusammenhang vom Wechsel der Beobachterperspektive, der einen jeweils unterschiedlichen Blick auf den gleichen wissenschaftlichen Gegenstand ermöglicht und so unser Wissen weiter voran zu treiben vermag (S. 771 ff.). Ebenso kann der psychoanalytische Blick auf das Unbewusste gerade in seiner Heterogenität als ein fortgesetzter Versuch verstanden werden, dieses flüchtigen Gegenstandes habhaft zu werden. Ich werde im folgenden unter diesem Gesichtspunkt *vier Konzepte des Unbewussten* betrachten, die gegenwärtig den psychoanalytischen Diskurs bestimmen, nämlich

1) das Konzept des Unbewussten von Sigmund Freud;
2) das Konzept des Unbewussten von Melanie Klein;
3) das Konzept des Unbewussten von Wilfrid R. Bion, und
4) das Konzept des Unbewussten in der relationalen Theorie der Psychoanalyse.

Ich möchte sehen, was diese Theorien über das Unbewusste zu sagen haben, welche jeweils spezifischen Erkenntnisse daraus gewonnen werden können und ob, und wenn ja, wie sich die einzelnen Theorien aufeinander beziehen lassen. Allen vier Theorien gemeinsam ist außerdem, dass sie sich auf einen Bereich beziehen, der mit dem herkömmlichen Wahrnehmungsinstrumentarium nicht erfassbar ist. Das Unbewusste, so Freud, “ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt und uns durch die Daten des Bewusstseins ebenso unvollständig gegeben wie die

Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane" (Freud 1900a, S. 617 f.). Mit dieser Aussage verankert Freud die Psychoanalyse innerhalb der Philosophie Kants, nach dessen Anschauungslehre die Realität immer nur indirekt erfahrbar ist, und zwar in der Form, in der sie dem Bewusstsein durch die Vermittlung des Wahrnehmungsapparats dargestellt wird. Diese Wahrnehmung ist aber nicht mit der Realität identisch, und "so braucht [auch] das Psychische nicht in Wirklichkeit so zu sein, wie es uns erscheint" (Freud 1915e, S. 270). Die Psychoanalyse könne dem vermuteten realen Sachverhalt mit Hilfe ihrer Methode vielleicht ein Stück weit näher kommen, aber das Endergebnis werde immer das Gleiche sein: "Das Reale wird immer ‚unerkennbar' bleiben" (Freud 1940a, S. 126 f.). Wir treffen bei der Untersuchung des Unbewussten deshalb immer wieder auf einen "unassimilierbaren Rest" (Freud 1950 [1895], S. 457), der jenseits unserer Erfahrung liegt, der das "ganz Andere" verkörpert, das Unfassbare, Transzendentale, Heilige. Bei der folgenden Darstellung der vier Theorien über das Unbewusste möchte ich auch darauf achten, wie dieses Metaphysische darin auftaucht, gleich, ob ausdrücklich expliziert oder nicht.

Lassen Sie mich nach dieser Vorbemerkung mit der Darstellung von Freuds Konzept des Unbewussten beginnen.

1) Freuds Konzept des Unbewussten

Im Zentrum des Freudschen Unbewussten stehen unbewusste Triebwünsche, die nach Realisierung drängen. Die Energie, die ihnen dafür zur Verfügung steht, nennt Freud "Libido". Die Triebe selbst sind im Körperlichen verankert und entziehen sich insoweit der psychoanalytischen Erkenntnis. Freud spricht von der psychoanalytischen Trieblehre deshalb auch als "unsere(r) Mythologie" und von den Trieben als "mythische(n) Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit" (Freud 1933a, S. 101). Psychoanalytisch erschließbar werden die Triebe erst durch ihre psychische Repräsentanz – dem *unbewussten Wunsch* (Freud 1915e, S. 275f.). An anderer Stelle setzt Freud Trieb und Triebwunsch aber auch gleich, so wie in seiner 1900 erschienenen "Traumdeutung", nach der der Traum die Erfüllung eines unbewussten Kindheitswunsches ist. Die unbewussten Wünsche sind "immer rege, jederzeit bereit, sich Ausdruck zu verschaffen, wenn sich ihnen Gelegenheit dazu bietet" (Freud 1900a, S. 558). Und sie sind unzerstörbar. Freud vergleicht sie deshalb auch mit den Schatten der odysseischen

Unterwelt, die zum neuen Leben erwachen, sobald sie Blut getrunken haben (ebd., Anmerkung). Das bedeutet aber auch, dass infantile Wünsche, die wegen ihrer Unverträglichkeit mit dem Ich der Verdrängung anheim fallen, durch diese Verdrängung nichts von ihrer Wirksamkeit verlieren. Sie bleiben im Unbewussten weiter aktiv und steuern von dort aus unerkannt unser Verhalten.

Freud ging von einem Triebdualismus aus, in dem jeweils zwei gegensätzliche Pole einander gegenüber stehen. Zunächst waren dies die Pole "Sexualtrieb" vs. "Selbsterhaltungstrieb" (Freud 1910i), später das Gegensatzpaar "narzisstische Libido" vs. "Objektlibido" (Freud 1914c) und dann, ab 1920, die gegensätzlichen Pole von *Eros* oder *Lebenstrieb* und *Thanatos* oder *Todestrieb* (Freud 1920g). Der Lebenstrieb umfasst nach Freud sowohl die icherhaltenden als auch die Sexualtriebe und strebt nach Verbindung und Wachstum (Freud 1930a, S. 499). Der *Todestrieb* zielt demgegenüber auf die Wiederherstellung eines früheren, eines Ausgangszustandes, zu dem das Leben "über alle Umwege der Entwicklung hinweg" zurückstrebt. "Wenn wir es als ausnahmslose Erfahrung annehmen dürfen, dass alles Lebende aus *inneren* Gründen stirbt, ins Anorganische zurückkehrt, so können wir nur sagen: *Das Ziel allen Lebens ist der Tod*, und zurückgreifend: *Das Leblose war früher da als das Lebende"* (Freud 1920g, S. 40).

Dieser letzte Triebdualismus stand Freud auch bei der Entwicklung des *Strukturmodells des psychischen Apparats* Pate (Freud 1923b), in dem er das Konzept des Unbewussten nochmals neu definierte. Das psychische Strukturmodell besteht bekanntlich aus *drei Instanzen,* nämlich *Ich*, *Es* und *Über-Ich,* die untereinander in Beziehung stehen. Bei der Beschreibung dieser drei Instanzen fällt eine gewisse Tendenz zur Ontologisierung auf: Freud schildert Ich, Es und Über-Ich streckenweise so, als ob sie Personen wären, mit jeweils unterschiedlichen Eigenschaften (dazu auch Gödde 2005). Man kann daraus auch eine geschlechtsspezifische Bedeutung herauslesen, nämlich ein weibliches Es, ein väterliches Über-Ich und ein kindliches Ich, das sich zwischen Es und Über-Ich hin- und her gerissen fühlt (Rohde-Dachser 1993), muss dieser Auslegung, die ich bereits 1993 versucht habe, aber nicht unbedingt folgen.

Das *Es* ist nach Freud "der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit" […] und lässt sich nur als Gegensatz zum Ich beschreiben" (Freud 1923b, S. 80). "Wir […] nennen es ein

Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen” (ebd.). Es ist gegen das Somatische offen, nimmt von dort die Triebregungen auf, erfüllt sich von den Trieben her mit Energie und hat nur das Bestreben, ihnen unter Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu verschaffen. Es folgt keinen logischen Denkgesetzen, vor allem nicht dem Satz des Widerspruchs. Gegensätzliche Regungen können in ihm nebeneinander bestehen. Es kennt auch keine Raum- und Zeitvorstellung. Und die in ihm aufbewahrten Wunschregungen, gleich, ob sie das Es nie überschritten haben oder erst durch Verdrängung dorthin versenkt worden sind, sind virtuell unsterblich und drängen nach sofortiger Befriedigung (ebd.).

Das *Ich,* das diesen Leidenschaften Sinn und Vernunft entgegensetzen und sie mit dem Realitätsprinzip in Einklang bringen soll, hat allein von daher einen schweren Stand (ebd., S. 82 ff.). Es muss daneben aber auch noch den normativen Anforderungen des Über-Ich gerecht werden, die sich der Realisierung der infantilen Wünsche entgegenstellen. Das Über-Ich enthält das Inzest-Verbot, das nicht übertreten werden darf, denn das *Über-Ich* steht auch stellvertretend für den Vater, dessen Wohlwollen unbedingt erhalten werden muss: “Leben ist […] für das Ich gleichbedeutend mit Geliebt werden, vom Über-Ich geliebt werden […] (Freud 1923b, S. 288). Das Ich muss sich insofern gleich mit drei Ängsten herumschlagen, nämlich der Realangst vor der Außenwelt, der Gewissensangst vor dem Über-Ich und der neurotischen Angst vor der Stärke der Leidenschaften im Es (ebd.), und ist dabei immer in Gefahr zu unterliegen.

Denn der verdrängte Trieb hört nie auf, nach seiner *vollen Befriedigung* zu streben, die für Freud in der identischen Wiederherstellung eines primären Befriedigungserlebnisse besteht, auch wenn dies realiter immer nur durch die Realisierung eines *Erinnerungsbildes* geschehen kann, das der identischen Wiederholung im Wege steht (Freud 1900a S. 571). Der triebhafte Drang zurück zum Ursprung lässt sich dadurch aber nicht beirren. Alle späteren Ersatz-, Reaktionsbildungen und Sublimierungen sind ungenügend, um seine anhaltende Spannung aufzuheben, und aus der Differenz zwischen der gefundenen und der geforderten Befriedigungslust ergibt sich das treibende Moment, welches bei keiner der hergestellten Situationen zu verharren gestattet, sondern, wie Mephisto in Goethes Faust, ‚ungebändigt immer weiter vorwärts dringt’ (Freud 1920g, 44f.). Aber: “Die Befriedigung tritt nicht ein, das Bedürfnis dauert fort” (Freud 1900a, S. 572). Die Differenz zwischen dem ursprünglichen

Befriedigungserlebnis und seiner symbolischen Repräsentation lässt sich nie mehr schließen. Was statt dessen in Gang gesetzt wird, ist eine endlose Kette von Signifikanten, die sich in der Suche nach dem Verlorenen immer weiter von ihrem Ursprung entfernen (Lacan 1966/1975, S. 119 ff.). Erst mit dem Tod fällt diese semiotische Kette wieder in sich zusammen. So gesehen, ist der Wunsch nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Befriedigung gleichzeitig ein Wunsch zum Tode. Oder mit den Worten Hocks: "Todestrieb und Leben sind Kinder der gleichen Nacht" (Hock 2000, S. 273). Es ist von daher kein Zufall, dass Freud das Es unter der Herrschaft der stummen, aber mächtigen Todestriebe sieht (Freud 1923b, S. 289). Caruso spricht im gleichen Zusammenhang von der Mutter als Todesgöttin, die den Sterbenden wie einst die Gebärerin nicht nur in ihre Arme, sondern auch in ihren Schoß aufnehmen wird: "wieder aufnehmen, denn sie *ist* die wieder gefundene Mutter. Die erste Vereinigung, die unter unerbittlichem Zwang der Wiederholung immer von neuem versucht wurde, wird erst im Tode wiederkehren. *Der Tod ist der letzte Inzest,* der alle unbefriedigenden Versuche, den ersten Inzest wieder zu erleben, durch die letzte und auslöschende Vereinigung aufhebt und vollendet (Caruso, zit. nach Macho 1987, S. 268f.; Hervorhebung im Original).

Was Freud uns mit seiner Konzeption des Unbewussten vor Augen stellt, ist danach ein Subjekt, das – von einem grundlegenden Mangelgefühl getrieben – ein Leben lang nach der Wiederherstellung einer ursprünglichen Befriedigungserfahrung sucht, die namenlos bleibt und am ehesten mit der Metapher des verlorenen Paradieses umschrieben werden kann. Glück ist für Freud im Plan der "Schöpfung" nicht vorgesehen" (Freud 1930a, S. 434). Was bleibt, ist die Erinnerungsspur an eine ursprüngliche Befriedigung (Freud 1900, S. 371), die das menschliche Leben als Versprechen begleitet und erst mit dem Tode erlischt.

2. Melanie Klein

Melanie Kleins Konzept des Unbewussten hat eine andere Prägung. Ihr Denken ist zwar eng an dem Freuds orientiert. Dies gilt insbesondere für die Rolle der Triebe, und hier vor allem für den Dualismus von Eros und Todestrieb, zwischen denen sich das menschliche Leben bewegt. Im Gegensatz zu Freud, der davon ausging, dass das Unbewusste den Tod nicht kennt (Freud 1915b, S. 341 f.), hat der Todestrieb für Melanie Klein aber durchaus eine innere Repräsentanz, nämlich als Angst vor der Vernichtung des Lebens (M. Klein 1948, S. 52).

Der Kampf zwischen Lebens- und Todestrieb beginnt nach ihr bereits während der Geburt (ebd., S. 55). Der Säugling erlebt diese, aus der inneren Aktivität des Todestriebs resultierende Gefahr als einen überwältigenden Angriff, den er in seiner Phantasie mit einem übel wollenden, verfolgenden Objekt verknüpft, das ihn von innen her bedrängt. Um diesem Angriff zu entgehen, werden diese negativen Gefühle in einem nächsten Schritt nach draußen projiziert, und zwar auf die Mutterbrust als Teil des mütterlichen Körpers (die Mutter als ganze Person kann in dieser ersten Lebensphase noch nicht wahrgenommen werden). Damit wird die Mutterbrust zu einer *bösen Brust*. Die Versagung durch diese (böse) Brust wird vom Säugling dann als Vergeltung für seine eigenen destruktiven Triebregungen erlebt; sie wird auf diese Weise zum Verfolger. Der Säugling versucht, dieser Verfolgung zu entgehen, indem er diese böse Brust wieder internalisiert. Das aber lässt die primäre innere Gefahrensituation noch bedrohlicher erscheinen. Die erneute Projektion der Aggression nach draußen hat dann vorübergehend eine angstlindernde Wirkung (ebd., S. 56). Auf die gleiche Weise erfolgt die Erschaffung und Introjektion einer befriedigenden *guten Brust,* die eine Repräsentantin des Lebenstriebs darstellt, deren sichere Präsenz für das Kind unverzichtbar ist, um den Kampf gegen die Angriffe des Todestriebs zu bestehen.

Schon diese kurze Schilderung des inneren Dramas, das nach Melanie Klein den Anfang der menschlichen Entwicklung bestimmt, zeigt aber auch, worin sich Melanie Kleins Konzept des Unbewussten von dem Freuds unterscheidet. Am Anfang der menschlichen Entwicklung steht hier nicht ein ursprüngliches Befriedigungserlebnis, nach dessen Wiederherstellung der Mensch sich ein Leben lang sehnt, sondern viel eher eine innere Katastrophe. Der Säugling wird dabei nicht nur von existenzieller Angst geschüttelt; er muss sich unter dem Diktat des Todestriebs auch eines Ansturms von negativen Gefühlen erwehren, die er als verfolgende Objekte erlebt (dazu auch Gast 2005, S. 562)

Für Melanie Klein ist das Unbewusste von *unbewussten Phantasien* beherrscht, in denen die Triebregungen die Gestalt innerer Objekte annehmen, die mit guten oder bösen Eigenschaften ausgestattet sind und miteinander in Beziehung treten. Im Vordergrund stehen dabei ganz konkretistische Vorstellungen, die Mutter zu zerstückeln und zu verschlingen oder selbst zerstückelt und verschlungen zu werden, die Mutter auszusaugen, zu überschwemmen, zu

bombardieren, zu schneiden, zu verbrennen, zu vergiften, usw. (Darmstädter 2005, S. 574). Die *reale* Mutter hat dabei vor allem die Rolle, dem Säugling eine verlässliche Umwelt zur Verfügung stellen, in der dieses innere Drama stattfinden kann, und ihm auf diese Weise die Internalisierung eines guten inneren Objekts zu ermöglichen, das stark genug ist, dieses Drama heil zu überstehen (Melanie Klein 1957, S. 286 ff.).

Bei der Beschreibung der *inneren* Welt des Kindes unterscheidet Melanie Klein zwischen einer *paranoid-schizoiden* und einer *depressiven Position* (Melanie Klein 1946, 1948). In der paranoid-schizoiden Position sind das gute und das böse, verfolgende Objekt scharf voneinander getrennt. Der Säugling muss diese Spaltung aufrecht erhalten, denn seine größte Angst ist die, dass bei einem Zusammentreffen des guten und des bösen Objekts das böse Objekt das lebenserhaltende gute vernichten könnte und er selbst in einer Welt zurückbliebe, die nur mehr von Hexen bevölkert ist, die ihn verfolgen (ebd.). Das bedeutet aber auch, dass die Idealisierung des guten und der Hass auf das böse Objekt unverbunden nebeneinander bestehen bleiben. In der paranoid-schizoiden Position begegnen wir dem Neid und dem Hass des Säuglings deshalb in Reinkultur.

In der *depressiven Position*, die der Säugling nach Melanie Klein im Alter von etwa 6 Monaten erreicht (Melanie Klein 1948, S. 61), nimmt der Säugling die Mutter demgegenüber als ganze Person wahr, von der sowohl das Gute als auch das Schlechte kommt. Die Aggression, die sich auf diese Mutter richtet, erweckt deshalb *Schuldgefühle* und den Wunsch nach *Wiedergutmachung* (ebd., S. 61 ff.). Der Todestrieb und mit ihm auch Neid, Aggression und Hass auf die Mutter als nunmehr ganzes Objekt bleiben aber weiter am Werk. Die Schuldgefühle, die daraus resultieren, sind so intensiv, dass sie häufig sofort wieder projiziert werden müssen. Dann ist es erneut der Andere, der schuldig ist. Auf Dauer aber kann niemand diesen Schuldgefühlen entgehen. Sie sind unausweichlich, gleichsam schicksalshaft über den Menschen verhängt. Freud war der Auffassung, dass das Schuldgefühl eine Folge des Ödipuskomplexes sei (zit. nach Melanie Klein, ebd., S. 49). Für Melanie Klein leitet sich das Schuldgefühl aus den aggressiven Impulsen her, die der Säugling von Anfang an gegen sein erstes Liebesobjekt, die Mutter, richtet. Dies gilt sowohl für die äußere Mutter als auch für die Mutter als inneres Objekt (ebd., S. 30). Das Schuldgefühl kann unter dem Einfluss guter innerer Objekte im Laufe der Zeit milder werden (Melanie Klein 1957, S. 312); grundsätzlich

begleitet es den Menschen ein Leben lang.

Melanie Klein ist wegen der Fähigkeit zur unbewussten Phantasietätigkeit, die sie dem Säugling praktisch von Geburt an zuschrieb, oft kritisiert worden (Dornes 1994). Ein Kind sei, so zusammenfassend Dornes, allenfalls ab dem Alter von 1 ½ Jahren zu einer solchen Phantasietätigkeit in der Lage. Genau so wenig habe der Säugling von Geburt an ein Ich, das mit diesen Phantasieobjekten in eine Beziehung treten könne (ebd.). Aus kognitionspsychologischer Sicht hat er damit vermutlich sogar Recht. Solms, der selbst ein anerkannter Neurowissenschaftler ist, sieht diese Sache gelassener. Er registrierte einfach, dass Melanie Klein einen anderen Beobachterstandpunkt einnimmt, als Freud und die Kognitionswissenschaftler dies tun (Solms 2000, S. 773), so, als ob sie sage: "Wenn es (das Neugeborene) dazu in der Lage wäre […)], dann wäre es das, was es erleben würde" (Issacs 1943, zitiert nach Solms, S. 773).

Wenn wir vor diesem Hintergrund die Konzepte über das *Unbewusste von Freud und Melanie Klein vergleichen*, dann könnten wir vielleicht sagen, dass in Freuds Vorstellung einer "primären Befriedigung", die nie mehr einholbar ist, die Phantasie eines *verlorenen Paradieses* mitschwingt, dessen Tür für immer verschlossen bleibt, während für Melanie Klein am Anfang des menschlichen Lebens eher eine *Höllenerfahrung* steht, die aus der Vorherrschaft des Todestriebs resultiert und erst mit der Erreichung der depressiven Position in ruhigere Gewässer kommt (vgl. dazu auch Gast 2005, S. 566). Dem entspricht eine konzeptuelle Verschiebung von der *Lust* hin zur *Angst.* Ebenso sind die *Objekte* bei Freud vor allem Objekte der Triebbefriedigung; bei Melanie Klein dienen sie in erster Linie zur Projektion von Gefühlen, die dem Todestrieb entstammen. Bei Freud resultieren die *Schuldgefühle* vor allem aus ödipalen Wünschen, die sich gegen das Inzesttabu richten. Für Melanie Klein entstehen sie aus der existenziellen Angst, das gute, spendende Objekt durch die eigene Aggression zerstört zu haben. Bei Freud ist es der (symbolische) *Vater* oder – in seiner Nachfolge – das *Überich*, das sich mit dem von ihm verhängten Inzesttabu den Leidenschaften der Triebe entgegenstellt und Schutz und Liebe verspricht. Bei Melanie ist es die *gute Brust* als Verkörperung des Lebenstriebs, die als stabiles inneres Objekt zur Verfügung stehen muss, um den Kampf mit den zerstörerischen Wirkungen des Todestriebs zu bestehen. Beide Theorien haben darüber hinaus eine jeweils unterschiedliche *geschlechtsspezifische Färbung:* Freud setzt anstelle der

Todesangst bekanntlich die Kastrationsangst, für ihn eine primär männliche Angst, die dem Vater und später dem Über-Ich gilt (Freud 1923b, S. 289). Melanie Klein stellt dem gegenüber die Angst vor der eigenen Aggression und die Bedeutung des Schuldgefühls heraus, wie sie vor allem die Ablösung der Tochter von der Mutter erschwert.

3) Bion

So interessant gerade dieser geschlechtsspezifische Vergleich auch ist, möchte ich dabei hier aber nicht länger verweilen, sondern mich als nächstes der Vorstellung des Unbewussten bei Bion zuwenden, einem Schüler Melanie Kleins, der ihre Theorien auf sehr kreative Weise weiter entwickelte. Bions Nachdenken über das Unbewusste führte ihn unter anderem zu einer spezifischen *Theorie des Denkens* (Bion 1959, 1962a). Denken ist dabei für Bion eine Entwicklung, die unter dem Druck der Gedanken erfolgt, und nicht umgekehrt, wie es landläufiger Meinung entspricht (Bion 1962a, S. 226). Für ihn ist der Gedanke vor dem Denken da, und das Denken muss entstehen, um die Gedanken zu bewältigen (ebd.). Im Gegensatz zu Melanie Klein strebt Bion bei der Darstellung dieser Theorie nach einer von herkömmlichen Bedeutungen möglichst gereinigten, abstrakten Sprache, um den Leser selbst an der Erfahrung teilhaben zu lassen, die er als Entstehung des Denkens beschreibt (dazu auch Engel 2000, S. 14).

Das Unbewusste ist für ihn dabei keine maßgebliche metapsychologische Kategorie, sondern wird durch den Begriff des Unendlichen ersetzt (Bion 1965, S. 72). Denn sein Ausgangspunkt ist ein psychischer Zustand, in dem die Zeitdimension noch keine Rolle spielt (Darmstädter 2005, S. 571). Die Trennung von Bewusstem und Unbewusstem entwickelt sich für ihn vielmehr erst allmählich, und zwar in einem ständigen Austausch zwischen Mutter und Kind, in dem das Kind seine unlustvollen Erfahrungen in die Mutter projiziert, die diese in träumerischer Ahnung aufnimmt und mit Hilfe ihres Denkapparates so weit “verdaut”, dass sie – an das Kind zurückgegeben - nun auch vom Kind “gedacht” werden können. Bion bezeichnet diesen Vorgang als *Alpha-Funktion* (Bion 1962a, S. 231) und die durch die Alpha-Funktion der Mutter erfolgte Umwandlung der zunächst rohen Sinneseindrücke des Kindes in Gedanken als *Übergang von Beta- in Alpha-Elemente* (ebd.). Bevor das Kind über eine eigene Alpha-Funktion verfügt, erlebt es alle Eindrücke – gleich ob von außen oder von innen kommend - wie

Dinge. Bion nennt diese Dinge *Beta-Elemente*, "unverdaute Fakten", "Dinge an sich" (nach Darmstädter, S. 577). "Ein Beta-Element ist im Grunde das Gefühl, ein böses Objekt in sich zu haben; Hunger wird beispielsweise als ein solches böses Objekt empfunden" (ebd.). Wenn die Mutter dem Säugling Milch gibt, hat sie mit Hilfe ihrer Alpha-Funktion verstanden, dass er Hunger hat, und ihm mit der Milch auch Alpha-Elemente des Verstandenen und des Verstehens zu geben vermocht (ebd.). Wie die Nahrung von der Mutter kommt, so erfolgt hier auch die Entwicklung des Denkens (als Umwandlung von Beta- in Alpha-Elemente) auf dem Umweg über die Mutter.

Wie aber kommt Bion zu der Auffassung, dass der Gedanke vor dem Denken kommt? Der Säugling wird, so Bion, mit einem A-priori-Wissen, einem Set von *Präkonzeptionen* geboren, die im Sinne Kants "leere Gedanken" sind, bis sie auf ein Realerlebnis treffen, das sie zu einer Konzeption werden lässt. Wenn wir beispielsweise annehmen, dass der Säugling mit einer seelischen Anlage geboren wird, die der *Erwartung einer Brust* entspricht, dann führt die reale Begegnung mit der Brust zu einer Konzeption der Brust. Verbunden damit ist ein befriedigendes Gefühlserlebnis (Bion 1962a, S. 226 f.). Ein negatives Realerlebnis, das heißt eine *abwesende Brust*, führt demgegenüber zum Konzept einer bösen Brust. Bei wachsender Fähigkeit, Versagung zu ertragen, kann aus der Erfahrung einer abwesenden Brust aber auch ein *Gedanke* hervorgehen, der dann seinerseits eines Apparates bedarf, um gedacht zu werden (ebd.). Von hier kommt Bion zu der Vorstellung, dass der Gedanke vor dem Denken da ist. Die Entwicklung des Denkapparates steht auch im Dienste der Abwehr. Dadurch kommt es zur Unterscheidung von "bewusst" und "unbewusst" und der Entwicklung einer *Kontaktschranke*, die die beiden Bereiche voneinander trennt (1962b, S. 63).

Für unser Thema bedeutsam ist aber vor allem die Vorstellung, dass es angeborene unbewusste *Erwartungen* oder auch *Präkonzeptionen* von einem Objekt gibt, das die Bedürfnisse des Säuglings stillen kann (so auch Darmstädter 2005, S. 587), und dass diese Erwartung dem realen Erlebnis, hier der Erfahrung einer Brust*, vorausgeht,* so wie der Gedanke dem Denken. Die Frage ist dann, ob das Gleiche auch für die Vorstellung von "*O"* gilt, das in Bions Theorie das Zeichen für "letzte Realität" ist, für "absolute Wahrheit", "das Göttliche", "das Unendliche", "das Ding-an-sich" (Bion 1965). Die Beschreibung von O ist nicht ohne Widersprüche. "O" ist nicht etwas, das man erkennen könnte. Man kann darum wissen, seine Gegenwart kann erkannt

und gefühlt werden, aber es kann nicht erkannt werden (Bion 1977, S. 30, zit. nach Neubaur 2000, S. 127). Man kann mit O aber auch eins werden , so wie dies in der mystischen Vereinigung mit Gott geschieht (nach Darmstädter 2000, S. 589). In der psychoanalytischen Behandlung bedeutet dies, sich mit seinem Unbewussten ganz für den Patienten zu öffnen und selbst *ohne Erinnerung und Wunsch* (*no memory, no desire*) zu sein (Bion 1967, S. 22). "Jede Sitzung, an der der Psychoanalytiker teilnimmt, darf weder eine Geschichte noch eine Zukunft haben […] Das einzige, was in einer Stunde wichtig ist, ist das Unbekannte" (S. 22f.). Dann kann aus der Dunkelheit und Formlosigkeit etwas auftauchen, das eine Verbindung erlaubt (ebd.). O ist in der psychoanalytischen Erfahrung dann das, was man die *emotionale Wahrheit einer Sitzung* nennen könnte (Eigen 1981, S. 422), als einer geteilte Erfahrung von Analytiker und Patient.

Obwohl O für Bion grundsätzlich formlos ist, gibt es auch dafür so etwas wie ein archaisches Vorwissen. Bion bezieht sich dabei auf die Ideenlehre Platos, nach der jeder Mensch auf Grund der Unsterblichkeit seiner Seele die unwandelbaren Ideen immer schon in sich hatte. Erkenntnis ist deshalb hier auch kein Neu-Entdecken, sondern ein *Wiedererinnern* der Ideen aus einer vorgeburtlichen Zeit, in der diese Ideen geschaut wurden (dazu auch Darmstädter 2005, S. 589) Hier ergibt sich eine Verbindung zu Bions Konzept der Präkonzeption. Denn auch für O gibt es eine "angeborene Antizipation", die nach der Vereinigung mit einem Realerlebnis drängt. Vieles spricht dafür, dass diese Realisierung erstmals in der frühen Erfahrung der Mutter als einem *Objekt der Verwandlung* geschieht, wie sie von Bollas (1987) beschrieben wurde. Ich werde darauf am Ende meines Vortrags noch einmal zurückkommen und mich zunächst als Letztem dem Konzept des Unbewussten zuwenden, dem wir in der relationalen Psychoanalyse begegnen.

Das Konzept des Unbewussten in der relationalen Analyse

Mit der intersubjektiven Wende der Psychoanalyse rückte auch das *Konzept des Anderen* in den Mittelpunkt des psychoanalytischen Diskurses. "Damit verlagert sich" – so Buchholz – "auch der Ort des Unbewussten; es ist weder "*in* der Kindheit" noch "*hinter* der Sprache", es ist nicht "*im* archaischen Erbe" und nicht in den tieferen Windungen des Gehirns; *es ist Präsenz der Interaktion*" (Buchholz 2005, S. 633f.). Dem entspricht auch eine veränderte Sicht der Position des Analytikers in der therapeutischen Beziehung. In der klassischen Auffassung der

Psychoanalyse deutete der Analytiker das Material des Patienten so, als wäre er selbst als Person nicht vorhanden (ebd., S. 632). Heute wird die Beziehung zwischen Psychoanalytiker und Analysand demgegenüber als eine Beziehung zwischen zwei *Subjekten* betrachtet, die beide auf die Gestaltung der therapeutischen Beziehung Einfluss nehmen, ob sie dies wollen oder nicht. Für die Beschreibung dieser Interaktion gibt es mittlerweile ein umfangreiches Instrumentarium. Gegenübertragung, projektive Identifizierung, Rollenübernahme durch den Analytiker, szenische Inszenierung und Enactment gehören heute zu den leitenden Begriffen der psychoanalytischen Theorie (Bohleber 2004).

Ein solches Verständnis der therapeutischen Beziehung geht unter anderem auf die empirische Säuglingsforschung zurück, die sehr klar zeigt, wie sich das kindliche Selbst in der engen Interaktion mit der Mutter herausbildet. Die Bedeutung des *affect attunement* (Stern 1985) und der adäquaten Spiegelung der Gefühle des Säuglings durch die Mutter (Fonagy et al. 2002) sind dafür nur zwei Beispiele unter vielen. "Es bedarf eines Anderen, um sich selbst zu erfahren", fasst Bohleber diese Erkenntnisse zusammen (Bohleber, S. 778).

Wie *radikal* der Einfluss des Anderen auf die menschliche Selbstwerdung und damit auch auf die Konstitution seines Unbewussten ist, zeigt sich am deutlichsten in der *Theorie des virtuellen Anderen* von Braten (1992, 1998), einem norwegischen Soziologen und Entwicklungspsychologen, die 2002 von Dornes im Forum für Psychoanalyse beschrieben wurde. In der Psyche des Säuglings gibt es danach den *virtuellen Anderen* als ein angeborenes Design, der die Mutter als den *tatsächlichen ‚Anderen'* im wechselseitigen Dialog erwartet und willkommen heißt (Braten 1972, S. 87 f, nach Dornes 2002, S. 306). Der Säugling ist mit diesem virtuellen Anderen in Kontakt, lange bevor er sich an einen tatsächlich vorhandenen, äußeren Anderen wendet. "Der äußere, tatsächliche Andere tritt gewissermaßen nur in die Fußstapfen, die in Gestalt des inneren virtuellen Anderen vorbereitet sind" (Dornes, S. 306). Was es bedeutet, wenn der tatsächliche Andere diese Spur verfehlt, kann man an Experimenten ablesen, in denen die Mutter veranlasst wird, in ihrer Interaktion mit dem Säugling für kurze Zeit ein unbewegtes Gesicht zu zeigen (Tronick et al. 1978; Tronick 1998). Die abwehrende Reaktion des Säuglings auf die Erfahrung des unbewegten Gesichts der Mutter muss etwas mit der Enttäuschung einer vorangehenden Erwartung zu tun haben. Nahe an Bratens Theorie liegt auch die Idee Bions von der angeborenen Präkonzeption der Brust, wenn man "Brust" als

Metapher für eine Objektbeziehung versteht (Dornes, S. 312). Der gemeinsame Grundgedanke ist, dass der Säugling über angeborene Erwartungen verfügt, deren Realisierung oder Nicht-Realisierung – in Bratens Terminologie "Erfüllung" oder "Nicht-Erfüllung" – seine weitere Entwicklung maßgeblich beeinflussen (nach Dornes, S. 313.).

Die Erwartung richtet sich dabei nicht nur darauf, dass die Mutter bestimmte Handlungen ausführt. Die Handlung wird vom Säugling innerlich *mit vollzogen*. Was dabei erlebt wird, ist am ehesten ein *Gefühl der Bewegung* (nach Dornes, S. 315). Forscher haben herausgefunden, dass die Beobachtung einer Handlung, die ein anderer vollzieht, im Beobachter (spiegelbildlich) dieselben Neuronen aktiviert, die auch aktiviert werden, wenn er selbst diese Handlung ausführen würde. Dem entspricht das Gefühl einer aktiven Teilhabe.

Wenn die Mutter ihren Säugling füttert, dann löst die Wahrnehmung dieser Aktivität im Säugling eine Resonanz aus, in der er spürt, wie sich die Mutter bei der Ausführung der Bewegung fühlt. Auf gleiche Weise wird auch die Erfahrung von Zurückweisung oder Misshandlung vom Säugling *in unmittelbarer Teilhabe* erlebt (Dornes, S. 319). Wer misshandelt wird, weiß dann aufgrund dieser unausweichlichen Teilhabe auch, wie man sich fühlt, wenn man misshandelt. Das disponiert dazu, die Misshandlung zu wiederholen (nach Dornes, S. 320).

In der Begegnung mit dem realen Anderen bildet sich auf diese Weise auch jenes "*implizite Beziehungswissen*" heraus (The Boston Chance Study Group 2002, S. 936), das als "Wissen über das Zusammensein mit einem Anderen" (ebd.) später unbewusst unsere Interaktionen prägt. Eine psychoanalytische Interpretation, die auf eine dauerhafte Veränderung dieses Wissens abzielt, muss deshalb den impliziten Bereich des menschlichen Gedächtnisses erreichen, der grundsätzlich unbewusst ist. Deutungen spielen sich in der Regel auf einer bewussten oder vorbewussten Ebene ab. Es muss also in der Interaktion zwischen Analytiker und Analysand noch etwas anderes geben, das diese Änderung bewirkt. Für Stern und seine Mitarbeiter ist es das "Etwas-Mehr-als-Deutung", das zu einer Veränderung des impliziten Beziehungswissens führt. Die Deutung geht dabei mit mikroprozessualen Veränderungen auf der impliziten Ebene einher, vergleichbar dem *affect attunement* zwischen Mutter und Kind, in dem es um die Herstellung eines *Gefühls von Stimmigkeit* geht (Stern et al. 1998, S. 981), wie

dies Braten auch für das Treffen eines innerlich bereits repräsentierten Andern voraussetzt (zit. nach Altmeyer 2005, S. 660). Stern beschreibt diesen Prozess auf der lokalen Ebene als eine Aneinanderreihung von Momenten, die er *Gegenwartsmomente* nennt, weil sie sich von Sekunde zu Sekunde im Hier und Jetzt der therapeutischen Beziehung abspielen. Dabei kann es auch zu Momenten kommen, in der die gemeinsame implizite Beziehung gefährdet erscheint (Stern 1998, S. 991). Patient und Analytiker merken dies unter anderem daran, dass ihnen diese Momente unvertraut, beunruhigend, unheimlich erscheinen (ebd.). Sie sind mit einer unbekannten Zukunft angefüllt, die man als Sackgasse, aber auch als Chance empfinden kann (ebd.). "Die Gegenwart verdichtet sich subjektiv, ähnlich dem ‚Augenblick der Wahrheit'" (ebd.). Um daraus einen *Moment der Begegnung* zu machen, muss der Therapeut aus seiner analytischen Neutralität heraustreten und etwas einbringen, das über den gewohnten therapeutischen Rahmen hinaus geht und seinen ganz persönlichen Stempel trägt. Mir fiel, während ich dies schrieb, eine Fallschilderung von Beland ein. Beland berichtet dort, wie er nach einer langen Phase scheinbar unauflösbarer negativer Übertragung von der Patientin hasserfüllt angeschrieen wurde, er sei ein eiskalter Stein, und er in diesem Moment seine psychoanalytische Neutralität über Bord warf und spontan zurück schrie: "Ich bin kein Stein!" (nach Buchholz, S. 640 f.). Mit dieser Reaktion hatte er seine Position als Übertragungsobjekt verlassen und war als ein Anderer in Erscheinung getreten. Für Stern et al. (1998) sind solche *Momente der Begegnung* "das Schlüsselereignis in diesem Prozess, der Drehpunkt, an dem sich der intersubjektive Kontext verändert und dadurch auch das implizite Beziehungswissen über die Patient-Therapeut-Beziehung" (S. 993).

Schlussbetrachtungen

"Das Unbewusste ist Präsenz der Interaktion", so definierte Buchholz (2005) das Unbewusste in der relationalen Psychoanalyse. In dem therapeutischen Ansatz der Boston Study Group um Daniel Stern bedeutet "Präsenz" die Konzentration auf das Fortschreiten des therapeutischen Prozesses von *Moment* zu *Moment*, bis es zu einem *now moment* kommt, der subjektiv und affektiv als "einschlagend" erlebt wird und die Beteiligten verstärkt in die Gegenwart hineinzieht (Stern et al. 1998, S. 989). Eine stärkere Betonung der Bedeutung der Gegenwart im therapeutischen Prozess kann es kaum geben. Der "now moment" ist dabei gleichzeitig ein "Augenblick der Wahrheit" (ebd., S. 990). Ganz ähnlich sprach Bion von der "emotionalen Wahrheit einer Sitzung", die für ihn eine Realisierung von O bedeutete (nach Eigen 1981, S.

422).

Wenn wir an dieser Stelle erneut unter Bezugnahme auf Freud nach den Manifestationen jenes "unassimilierbaren Restes" fragen, dem "ganz Anderen", dem "Ding an sich", das sich dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen entzieht, aber in den Konzepten des Unbewussten Spuren hinterlassen hat, dann finden wir diese Spur sowohl bei der Bostoner Studiengruppe um Stern als auch bei Bion in der Begegnung von Analytiker und Analysand in einer Situation absoluter Gegenwart, die nicht durch Erinnerung und Wunsch getrübt ist und als unmittelbar stimmig, passend, "wahr" erlebt wird. Nur Melanie Klein und in ihrer Nachfolge Betty Joseph haben meines Wissens in ähnlicher Weise die Übertragung als "Gesamtsituation" betont (Joseph 1985).

Es gibt aber noch eine weitere Gemeinsamkeit zwischen beiden Theorien, die sie auch mit den Konzepten des Unbewussten bei Freud und Melanie Klein verbindet. Ich habe sie bereits erwähnt. Sie betrifft die von Bollas (1987) beschriebene frühe Erfahrung der Mutter als eines *Objekts der Verwandlung*. Das Erleben entstammt einer Zeit, in der der Säugling die Mutter noch nicht als Andere erkennt, sondern sie als Prozess erfährt, der das Selbst verwandelt. Gerade hat der Säugling noch verzweifelt geschrieen; das Erscheinen der Mutter führt dazu, dass Selbst und Umwelt sich verwandeln. Er wird an der Brust der Mutter ruhig und saugt zufrieden. Weil diese Erfahrung aber dem existenziellen Wissen angehört, das nicht bewusst repräsentiert ist, kann es nicht erinnert werden. Das *Erfahren* des Objekts geht dem *Wissen* um das Objekt voraus (Bollas 1987, S. 51). Bollas bezeichnet es deshalb auch als das "ungedachte Bekannte" (S. 16). Später begegnet uns diese Erfahrung wieder in dem Streben nach einem Objekt, von dem wir hoffen, dass es das Selbst verwandelt (S. 26). Wenn die Suche von Erfolg gekrönt ist, spüren wir für Momente eine Beziehung zu diesem Objekt […], die einer Verschmelzung gleichkommt, in der wir uns des Verwandlungssubjekts entsinnen. Sie versetzen uns in eine ehrfurchtsvolle Haltung; oft werden diese Objekte sogar für heilig erklärt (ebd., S. 29).

Übertragen wir diese Erfahrung auf die in dieser Arbeit untersuchten psychoanalytischen Theorien über das Unbewusste, dann wäre in der Theorie des virtuellen Anderen die Mutter als Verwandlungsobjekt der erste reale Andere, der in das Leben des Kindes tritt und seine Welt

verwandelt, im Idealfall so, wie es seinen präformierten Erwartungen entspricht. Braten spricht vermutlich nicht umsonst von *Erwartung und Erfüllung*, wenn er die Begegnung des inneren virtuellen Anderen mit dem realen Anderen beschreibt (nach Dornes 2002, S. 313). Bei Bion bewirkt in ähnlicher Weise das Zusammentreffen der von ihm als Präkonzeption bezeichnete *Erwartung* einer Brust mit einer realen Brust die Verwandlung des vorher hungrigen Säuglings in einen zufriedenen satten. In den *Momenten der Begegnung* in der therapeutischen Beziehung, wie sie von Stern et al. beschrieben werden, ist es der plötzlich als Anderer sichtbar werdende *Analytiker*, der eine solche Verwandlung bewirkt. Erwartung und Erfüllung sind also auch hier eng miteinander verbunden. Melanie Klein spricht von der Unverzichtbarkeit einer guten Brust als lebensspendendem Objekt, das in der Lage ist, den Auswirkungen des Todestriebs in Form von Hunger, Neid und Aggression entgegenzutreten und vor ihnen Zuflucht zu gewähren. Auch diese "gute Brust" ist danach ein Objekt der Verwandlung.

Damit komme ich zurück zu Freud, nach dessen Vorstellung der Mensch ein Leben lang vergeblich nach der Wiederholung einer ersten Befriedigungserfahrung sucht, die mit Sicherheit auch als Erfahrung einer Verwandlung beschrieben werden könnte. Jedes spätere Objekt, das eine Wiederholung dieser Verwandlung verspricht, wird von daher idealisiert, man könnte auch sagen: in den Himmel gehoben (Freud 1914c, S. 161). Und auch wenn Freud die Religion in den Bereich der Illusion verweist (1927c) und das Verliebtsein als maßlose Überschätzung des Liebesobjekts entwertet (1914c, S. 161): Die Sehnsucht nach einer Transformation des Selbst durch ein Objekt der Verwandlung lässt sich auf diesem Wege nicht zum Verschwinden bringen. Sie ist so unzerstörbar wie die Schatten der odysseeischen Unterwelt, die jederzeit bereit sind, zu neuem Leben zu erwachen. Das jedenfalls ist der Vergleich, den Freud für die Unzerstörbarkeit der infantilen Triebwünsche wählte (1900a, S. 58, Anmerkung). In der hier vorgeschlagenen Lesart beziehen sich diese Triebwünsche auf ein Objekt, das wie in der ursprünglichen Begegnung mit einer noch als Prozess erlebten Mutter eine Transformation des Selbst verspricht. Diese Objekte sind ehrfurchtgebietend, heilig. Damit werden sie gleichzeitig zu einer Transformation von O.

Jeder Text, und das heißt, auch jeder theoretische Text, hat einen unbewussten Subtext. Wenn wir mit diesem Wissen einen letzten Blick auf die vier Konzepte des Unbewussten werfen, die wir hier einer Untersuchung unterzogen haben: Wäre es zu gewagt, zu behaupten, dass jede

dieser Theorien als Subtext einen Mythos enthält, in dem die stärksten menschlichen Sehnsüchte und die tiefsten menschlichen Ängste ihren Niederschlag finden: In Freuds Theorie die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, in Melanie Kleins Theorie die Angst vor der Macht der Hölle im eigenen Innern, in Bions Theorie der Hinweis auf ein göttliches O, das unter anderem als Wahrheit in der psychoanalytischen Situation erfahrbar werden kann, und im Unbewussten der relationalen Psychoanalyse die Vorstellung der Präsenz des Anderen in einer zeitlosen Gegenwart, in der es weder Trennung noch Tod gibt? Auf diese Frage gibt es keine abschließende Antwort. Ich wollte sie zum Schluss aber wenigstens stellen.

Literaturverzeichnis

Altmeyer, A. (2005). Das Unbewusste als der virtuelle Andere. Macht und Dynamik des Unbewussten. In M. B. Buchholz, G. Gödde (Hg.). Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. I. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 650-669.

Bion, W. R. (1959). Angriffe auf Verbindungen. In E. B. Spillius (Hg.). Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. Bd. 1: Beiträge zur Theorie. München und Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse 1988, S. 110-129.

Bion, W. R. (1962a). Eine Theorie des Denkens. In E. B. Spillius (Hg.). Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. Bd. 1: Beiträge zur Theorie. München und Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse 1988, S. 225-235.

Bion, W. R. (1962b). Lernen durch Erfahrung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.

Bion, W. R. (1965). Transformationen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.

Bion, W. R. (1967). Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch. In E. B. Spillius (Hg.). Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. Bd. 2: Anwendungen. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse 1988, S. 22-28.

Bohleber, W. (2004). Editorial. Psyche 58 (9/10): 777-781.

Bollas, C. (1987). Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte: Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung. Stuttgart: Klett Cotta 1997.

Braten S (1992). The virtual other in infants' minds and social feelings. In Wold A. (Hrsg.). The Dialogical Alternative. Toward a Theory of Language and Mind. Oslo: Scandinavian Univ Press, S. 77-97.

Braten, S. (1998). Intersubjective Communication and Emotion in Early Ontogeny. Cambridge: Cambridge University Press.

Buchholz, M. B. (2005). Stephen Mitchell und die Perspektive der Intersubjektivität. In M. B. Buchholz, G. Gödde (Hg.). Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. I. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 627-649

Buchholz, M. B., Gödde, G. (Hg.) (2005). Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychhoanalyse. Gießen:

Psychosozial-Verlag.

Darmstädter, T. (2005). Primäres Bewusstsein und die Produktion von Unbewusstem in der psychoanalytischen Erkenntnistheorie Wilfred R. Bions. In M. B. Buchholz, G. Gödde (Hg.). Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. I. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 571-595.

Dornes, M. (1992). Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt a. M., Fischer.

Dornes, M. (1994). Können Säuglinge phantasieren? Psyche - Z Psychoanal 48: 1154-1175.

Dornes, M. (2002). Der virtuelle Andere. Aspekte vorsprachlicher Intersubjektivität. Forum der Psychoanalyse 18: 303-331.

Eigen, M. (1981). The Area of Faith in Winnicott, Lacan and Bion. Int. J. Psycho-Anal. 62: 413-433.

Engel, U. (2000). Einige Bemerkungen zur philosophischen Dimension in Bions Werk. In U. Engel, L. Gast, J.B. Gutmann (Hg.). Bion. Aspekte der Rezeption in Deutschland. Tübingen: edition diskord, S. 11-26.

Fonagy, P., G. Gergely, et al. (2002). Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta 2004.

Freud, A. (1964). Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt a. M.: Fischer 1996.

Freud, S. (1900a). Die Traumdeutung. GW Bd. II/III. Frankfurt a. M.: Fischer.

Freud, S. (1910). Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung. GW Bd. VIII. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 93-102.

Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzissmus. GW Bd. X. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 137-170.

Freud, S. (1915b). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW Bd. X, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 323-355.

Freud, S. (1915e). Das Unbewusste. GW Bd. X, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 263-303.

Freud, S. (1916-17). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Fischer.

Freud, S. (1920g). Jenseits des Lustprinzips. GW Bd. XIII. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 1-69.

Freud, S. (1923b). Das Ich und das Es. GW Bd. XIII. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 235-289.

Freud, S. (1927c). Die Zukunft einer Illusion. GW Bd. XIV. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 323-380.

Freud, S. (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. GW Bd. XIV, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 419-506.

Freud, S. (1933a). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW Bd. XV, Frankfurt a. M.: Fischer, S.

Freud, S. (1940a). Abriss der Psychoanalyse. GW XVII. Frankfurt am Main: Fischer,

S. 63- 138.

Freud, S. (1950). Entwurf einer Psychologie. GW, Nachtragsband. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 375-486.

Gast, L. (1996). Himmel und Hölle, Paradies und Schreckenskammer. Die Idee der Subjektgenese im phantasmatischen Raum bei Freud und Klein. Luzifer-Amor 9, Heft 17:167 - 187.

Gast, L. (2005). Das Unbewusste in der Objektbeziehungstheorie Melanie Kleins. In M. B. Buchholz, G. Gödde (Hg.). Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. I. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 552-570.

Gödde, G. (2005). Freuds "Entdeckung" des Unbewussten und die Wandlungen in seiner Auffassung. In M. B. Buchholz, G. Gödde (Hg.). Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. I. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 325-360.

Hartmann, H. (1939). Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Stuttgart: Klett 1975.

Hock, U. (2000). Das Unbewusste Denken. Wiederholung und Todestrieb. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Joseph, B. (1985). Übertragung - Die Gesamtsituation. In E. B. Spillius. Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. Bd. 2 Anwendungen. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse 1991, S. 84-100.

Klein, M. (1932). Die Psychoanalyse des Kindes. In M. Klein: Gesammelte Schriften, Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1997.

Klein, M. (1946). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In Dies.: Gesammelte Schriften. Bd. III, Stuttgart: frommann-holzboog 2000, S. 1 - 41.

Klein, M. (1948). Zur Theorie von Angst und Schuldgefühl. In Dies.: Gesammelte Schriften, Bd. III. Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: frommann-holzboog 2000, S. 43-70.

Klein, M. (1957). Neid und Dankbarkeit. In Dies.: Gesammelte Schriften, Bd. 1., Stuttgart: frommann-holzboog 1995, S. 306-343.

Kohut, H. (1971). Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kohut, H. (1977). Die Heilung des Selbst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.

Lacan, J. (1966): Schriften II. Olten: Walter-Verlag 1975

Macho, T. H. (1987). Metaphern des Todes. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Neubaur, C. (2000). Schweigen, Stille, Reverie. Erscheinungsformen einer sakralen und psychoanalytischen Kategorie. In U. Engel, L. Gast, J.B. Gutmann (Hg.). Bion. Aspekte der Rezeption in Deutschland. Tübingen: edition diskord, S. 111-156.

Rohde-Dachser, C. (1993). Geschlechtsmetaphern im Diskurs der Psychoanalyse. In M. B. Buchholz (Hg.).. Metaphernanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 208-228.

Solms, M. (2000). Unbewusst, das Unbewusste. In W. Mertens, B. Waldvogel (Hg). Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer 2000, S. 771-775.

Solms, M. Turnbull, O. (2004). Das Gehirn und die innere Welt. Neurowissenschaft und Psychoanalyse. Düsseldorf Zürich: Walter.

Stern, D. N. (1985). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett-Cotta.

Stern, D. N., S. L.W., et al. (1998). "Nicht-deutende Mechanismen in der psychoanalytischen Therapie. Das "Etwas-Mehr" als Deutung." Psyche - Z Psychoanal 56: 974-246, 2002.

The Boston Change Process Study Group (CPSG) (2002). Das Implizite erklären: die lokale Ebene und der Mikroprozess der Veränderung der analytischen Situation. Psyche - Z Psychoanal 58: 935-952, 2004.

Tronick, E. (1998). Dyadically expanded states of consciousness and the process of therapeutic change. Infant Mental Health J 19: 290-299.

Tronick, E., H. Als, et al. (1978). The infant's response to entrapement between contradictory messages in face-to-face interaction. J Am Adademy Child Psychiatr 17: 1-13.

Wallerstein, R. S. (1988). Eine Psychoanalyse oder viele? Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis 1989: 126-153.

Weiß H. (2000). Bions Metapsychologie als Transformation von Kleins Theorie. In U. Engel, L. Gast, J. B. Gutmann (Hg.). Bion. Aspekte der Rezeption in Deutschland. Tübingen: edition diskord, S. 27-48.

Winnicott, D. W. (1964). Kind, Familie und Umwelt. München: Reinhardt.

Winnicott, D. W. (1971). Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta.

Adresse der Verfasserin:
Prof. Dr. Christa Rohde-Dachser
Colmarstr. 2
30559 Hannover